

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 46

Illustration: Wer, zum Teufel, hat die Schuhcrème dorthin gelegt, wo sonst immer meine Hautcrème liegt?
Autor: Sattler, Harald Rolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

...im Herbstwald für mich hin...

Es ist leider nicht möglich

Ich las im herbstlichen Blätterwald so still für mich hin und wurde ab und zu stutzig. Und da las ich, daß ein scheußlicher Fall von Jugendkriminalität auch die Öffentlichkeit stutzig machte: Wie weit tragen wir alle Schuld daran? – Diese Frage wurde offenbar auch am Radio erörtert. Eine sehr ernste Frage, die einen Notstand betrifft. Am Schluß der Sendung soll die Ansagerin erklärt haben: «Es ist uns leider nicht möglich, das Radioprogramm zu ändern. Sie hören jetzt Tanzmusik unter dem Motto: «So tanzt man in der Schweiz.»»

Bei einer Katastrophe, beim Tod einer bedeutenden Persönlichkeit, da ist es meist möglich. Da nämlich läßt sich das Programm umstellen. Nicht aber im Anschluß an die Behandlung eines schrecklichen, tragischen Falles. Ob nicht die Schuld der Gesellschaft an vielen Vergehen darin liegt, daß sie zu rasch geneigt ist, zu sagen: «Es ist uns leider nicht möglich ...»

In der Begründung, die ein Regierungsrat im Zusammenhang mit Differenzen zwischen einem Lehrer und der Schulbehörde abgab, heißt es: «Das Vorgehen des Schulpräsidenten ... mag nach außen hart erscheinen. Die Härte liegt aber im Gesetz begründet ...» Der Leser fragt sich unwillkürlich, ob ein an sich hartes Gesetz es Beamten nicht erlaubte, diese Härte auf Grund menschlicher Erwägungen von Fall zu Fall abzustufen, oder ob es auch hier «leider nicht möglich» sei.

Im Kanton St. Gallen wurde dienstlicherweise verordnet: «Hat der Schüler an der neuen Schule infolge des Wohnortswechsels in einem bestimmten Fach besondere Nachhilfe nötig, ist diese ihm in großzügiger Weise zu gewähren ...» Eine Berner Zeitung meinte dazu, das sei sehr schön und sehr recht, habe aber im Kanton Bern seine Schwierigkeiten. Was wohl heißt, es sei in Bern «leider nicht möglich», was in St. Gallen möglich ist. Und in einem Berner Rat, wo man im Zusammenhang mit dem Thema «Lärm und Sonntagsruhe» die Unterschiede zwischen öffentlichen Feiertagen und hohen Festtagen, einfacher und verschärfter Sonntagsruhe zerredete, wurde die Meinung geäußert, das Schießwesen könne leider noch nicht ganz außerhalb des Sonntags durchgeführt werden. Auch das ist offenbar «leider nicht möglich», und es ist leider schon so, daß es meist viel einfacher und bequemer ist, zu sagen, es

sei leider nicht möglich, als daß man ernsthaft versucht, das unmögliche Scheinende zu verwirklichen.

Das Thema Telefon

Leider war es auch mit den Telefonbüchern nicht möglich. Nämlich mit den Neuen. Neue Nummern sind bekanntlich eingeführt worden, ehe die neuen Verzeichnisse überall verteilt waren. Rief man die alte Nummer auf, wurde man (z. B. bei Amtsstellen) nicht etwa auf die neue verwiesen, sondern aufs neue Telefonverzeichnis, das allerdings noch nicht greifbar war. Ein Privatunternehmen würde sich mit solchen Praktiken unbeliebt machen. Die PTT tat es, und der Abonnent mußte entweder die Auskunft (auf eigene Kosten) bemühen oder darauf verzichten, den gewünschten Gesprächspartner abzufragen.

Dafür hörten andere ab. Wenigstens behaupteten das bekanntlich einige Zeitungen. Die Behörden verwahrten sich gegen den Verdacht. Aber wie dem auch sei: Daß man den Behörden nicht oder doch nicht (mehr) alles glaubt, hat seine Gründe und ist bedenklich! Man sollte vielleicht etwas weniger telefonieren oder Telefonate abhören und dafür wieder mehr schreiben. Hinter die Ohren schreiben! Nämlich: die Behörden sollten sich hinter die Ohren schreiben, daß man nicht bei festlichen Gelegenheiten von Demokratie und Freiheit schönreden und sich anderseits verwundern darf, wenn der Bürger und seine Presse sich für die Erhaltung dieser seiner Freiheiten einsetzt. Also mehr schreiben als Telefonabhören; aber gerade das möchte die PTT nicht. In ihrem Eigeninserat im Telefonbuch schreibt sie: «Warum den umständlichen Weg einschlagen, wenn ein Geschäft ebensogut telefonisch erledigt werden kann?» Daß dies in Wirklichkeit nicht immer «ebensogut» geschehen kann – viel eher *das* sollten die PTT in Eigeninseraten eingestehen oder – wie gesagt – sich hinter die Ohren schreiben.

Im Zusammenhang mit jenem von der Landesbehörde gerügten Versuch unseres Fernsehens, durch einen als Telefonmonteur verkleideten Reporter Passanten darüber zu befragen, was sie vom Telefonabhören halten, gab die Schweizer Radiozeitung folgende Reminiszenz bekannt:

«Vor dreißig Jahren, genau am

26. September 1936, kam ein Radioreporter für eine ähnliche Gedankenlosigkeit noch ungeschoren weg. Zur Mittagsstunde jenes trüben Tages gab Bundesrat Meyer am Mikrophon die Abwertung des Schweizer Frankens bekannt. Sottens wollte den Beschluß durch einen Fachmann kommentieren lassen, doch fand sich keiner bereit. Deshalb interviewte man den ahnungslosen Abwart einer Kantonalbank. Einen Verweis hielt man nirgends für notwendig: Man nahm die Sendung nicht ernst und lächelte über den mehr oder weniger geistreichen Einfall.»

Nicht alles Gold, was glänzt

Ein deutsches Unternehmen, das schon kurz nach dem Tode des verdienten Hermann Geiger an dem Toten glaubte verdienen zu können, indem es eine Goldmünze in den Handel zu bringen ankündigte, hat die Schweizer verärgert, aber nicht verwundert. Es ist ja noch nicht lange her, da bescherte man uns jenseits des Rheins eine «Gold»-Münze mit dem Bildnis Wilhelm Tells. Dieser trug zwar keine Badehaube, war dafür in an-

